

Am Rheinfall [Fortsetzung]

Autor(en): **Speck, Georges**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **9 (1905)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

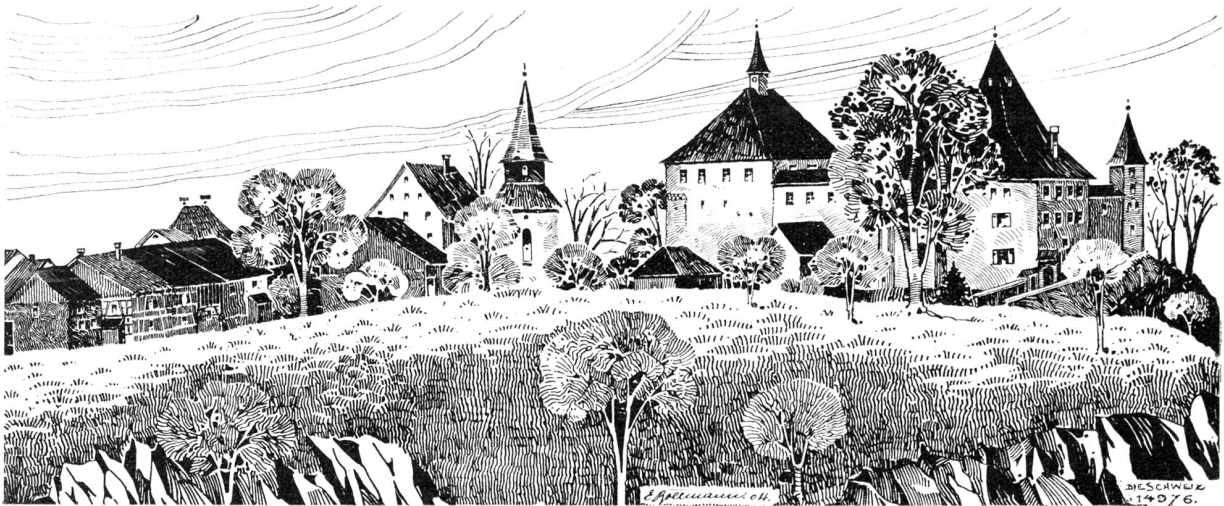
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574215>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Kyburg bei Winterthur. Nach Federzeichnung von Emil Bollmann, Kyburg.

Am Rheinflall.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Ein Roman aus dem fünfzehnten Jahrhundert von **Georges Speck**, Schaffhausen.

(Fortsetzung).

Hamann wagte nicht, es gerade so zu sagen oder zu denken, da sich dabei etwas in ihm regte, das schmerzhaft schien, eine schmerzliche Angst. Aber er ging sachte um den Gedanken herum. Wenn die Herrin ihm gehörte . . . Gott, die Herrin! . . . In seinen Augen sprang wieder das Feuerchen auf. Ein sinnlos seliges Glücksgefühl verwirrte ihm die Gedanken, und er hatte das wütende Verlangen, sie zu umfassen, diesen schönen blühenden Leib zu berühren und sie wahn sinnig zu küssen. Wenn die Herrin sein wäre . . .

Ein Pochen an der Türe störte ihn aus seinen Gedanken auf, und Frau Barbara rief wie heute morgen zum Essen. Ihre Stimme klang vielleicht noch etwas trauriger als heute früh.

„Ich komme gleich, Herrin!“ sagte Hamann laut. Er trat zur Türe, und als er sie öffnete, stand immer noch die Herrin davor. Er schaute sie an und sah, wie schön sie war, und seine Augen tranken ihre Schönheit ohne Scheu. Er war sehr blaß und hatte dunkelgeränderte Augen und eingefallene Wangen von den letzten schlaflosen Nächten her. Aber nun stieg ihm vor Freude das Blut in den Kopf, und seine Augen glänzten. Da wurde auch die Herrin froh. Sie lächelte freundlich und ging mit einem stillen sonnigen Leuchten in ihren erst noch so müden Augen voran zu Tisch.

Sie sprachen wenig bei Tisch; aber in beider Herzen quoll ein mächtiges Glücksgefühl auf. Nach dem Essen blieben sie sitzen und sahen sich immer wieder an mit einem schweigenden Lächeln auf dem Munde und einem großen Glück in den Augen. Es war ihnen, als haben sie etwas Unendliches, etwas namenlos Schönes, das sie beinahe verloren, plötzlich wiedererhalten.

Da stampfte der alte Kueger herein. Er pflanzte sich an der Türe auf und rief laut, wie ein Herold: „Herrin, ein Klosterbote ist da und wünscht Euch und den Jungheirn zu sprechen!“

Die beiden zuckten zusammen. Das Kloster . . . Es war ihnen, als zerspringe jäh mit mißtonendem Klange das Glück, das sie erst noch so tief empfunden. Das Blut trat Hamann wieder aus Stirn und Wangen. Die Herrin, die erst zurückgefunken, richtete sich stolz auf und winkte schweigend, mit blaßem Gesicht.

Der alte Kueger brummte etwas, trat dann zurück und ließ den Klosterboten ein. Als ihn die Herrin sah, hellte sich ihr Gesicht, und auf Hamann sehend jagte sie leise: „Ist das nicht Vater Pankratius, der Gärtner, von dem Ihr mir so oft erzählt?“

Hamann nickte.

Indessen trat Vater Pankratius heran mit wuchtigen Schritten, wie ein Kriegsmann. Die weite Kutte deckte kaum die gewaltigen Glieder, die riefenstark schienen trotz des grauen Bartes, der fast das ganze braune Gesicht bedeckte. Seinen Wanderstab, einen gewaltigen Prügel, hatte er um die Seite gehängt, wie ein Schwert. Als er vor der Herrin stand, blitzten seine blauen Augen unter den buschigen Brauen hervor freudig zu Hamann hinüber, der ihm freundlich zunickte. Dann beugte er sich steif vor der Herrin, wie eine Eiche im Sturm. Nachdem er eine Weile in seiner Kutte herumgesucht hatte, wobei man seine nackte zottige Brust sah, brachte er ein Pergament hervor, das er der Herrin reichte.

Ihre Freude war schon wieder verweht, und zaghaft löste sie die großen runden Siegel des Klosters Allerheiligen. Dann öffnete sie das Pergament und las . . . und las . . . Ihre Augen trübten sich, und um ihre Brust, die heftig schlagend auf- und niederging, legte sich ein Krampf, daß sie beinahe das Blatt sinken ließ. Dann faßte sie sich stolz und reichte es Hamann hinüber, und auch er las . . . und las . . . Da stand mit der zierlichen feinen Schrift des Bruder Mauritius, des Schreibers, daß Hamann, der nun wohl genesen sei, zum Namensfeste des Klosters, also auf Allerheiligen, zurückkehren solle, um eingeweiht zu werden. Das

Schreiben war ein Meisterstück, und der lustige Bruder Mauritius hatte, vielleicht um der schönen Herrin zu schmeicheln, die Anfangsbuchstaben schön verziert und in den Farben des Hauses Zulach feine, silberblaue Bildchen hingemalt. Am Ende hatte der Abt Johann von Peyer noch selbst mit zitternder Hand die Feder ergriffen. Er dankte mit milden herzlichen Worten der Herrin für ihre Güte und schrieb, wie er alt und kränklich sei und mit Sehnsucht die Heimkehr seines Neffen, des Klosters Hoffnung, erwarte, damit er ihm, dem todgeweihten Greise, die schwere Bürde abnehme.

Hamann war wie im Traum. Der alte Pankratius stand steif, und von der Türe sah verdrossen der alte Küeeger herüber; er schien sich zu ärgern, daß ein so starker Mann die Kutte trug. Nach einer Weile ging der Alte murrend hinaus. Inzwischen blieb es immer noch still, da Hamann stetsfort auf den Brief starrte, während die Herrin mit dunkeln Augen auf ihre still-gesfalteten weißen Hände schaute. Endlich begann sich der alte Pankratius zu räuspern und schien gerade willens, kräftig auf den Boden zu spucken, als die Herrin begann: „Sagt dem Herrn Abt meinen Dank und daß wir ihn erwarten . . . das heißt . . . ja, daß, wenn er sein Patenkind am Tage vor Allerheiligen hier abholen und ins Kloster zurückführen will, wir uns demütig bereithalten, wenn auch . . . Ja, sagt das!“

Ihre Stimme hatte einen herben Klang, und ihre dunkeln Augen schienen umflort; aber die Stirne war stolz. Sie schaute auf Hamann, der das Pergament auf den Tisch sinken ließ und vernichtet auf den Boden starrte. Dann erhob sie sich. „Ich will gehen, daß Euch ein Mahl bereitet werde!“ Als sie hinausgegangen war, trat der alte Pankratius schnell auf Hamann zu. In seiner rauhen Stimme zitterte eine geheime Angst, als er fast zärtlich bittend sagte: „Herr, Herr, seid nicht so . . . Hamann, hörst du? Was haben sie dir getan?“

Hamann versuchte zu lächeln; aber es lag eine solche todmüde, traurige Hoffnungslosigkeit in seinen Augen, daß dem treuen Alten ein heißer Schreck durch die Glieder fuhr. Er begann verstört um sich zu sehen und fluchte sogar. Dann nahm er seinen Liebling plötzlich wie einst vor Zeiten auf seine haarigen starken Arme, wie ein Kind. Er hielt ihn fest und murmelte voll Furcht und Grimm: „Was haben sie mit dir angefangen . . . Du, du . . . Ihr seid stark geworden . . . ja! Aber Euer Gesicht ist blässer als je. Und Eure Augen . . . Eure Augen . . . Hamann, komm heim, zu mir in den Garten! Ich habe frische Apfelbäume gesetzt, und an der großen weißen Mauer wachsen Trauben. Und Blumen hat es auch, ein ganzes Beet voll Lilien, die du immer lieb hattest!“

Aber Hamann rührte sich nicht. Er atmete schwer und heiß.

„Hamann,“ begann da der Alte traurig, „sie werden dich töten. Gut, daß ich noch gekommen bin! Du wirst wieder zu uns kommen; dein Pate sehnt sich sehr nach dir und ich noch mehr. Ja, du mußt kommen! Und doch . . . Ich will dich noch einmal küssen!“ Er küßte ihn sanft auf die weiße Stirn, und dabei fiel ein heißer Tropfen auf die Wange des Jünglings. Man hörte die Herrin zurückkommen. Er küßte nochmals seinen Liebling. Dann setzte er ihn sanft in seinen hohen Eichensstuhl hinein.

In diesem Augenblick kam die Herrin herein. Sie war merkwürdig lange draußen gewesen, und jetzt hatte sie rote Augen. Aber ihr Schritt war fest; das war der Schritt der Herrin. Und die Stirn war stolz. Hamann hatte sich gesammelt, und auf seinem Gesichte lag eine trotzigte Kraft, als er dem Alten zum Abschiede die Hand reichte.

„Küeeger wartet draußen und wird Euch zum Essen führen. Geht mit Gott und grüßt den Herrn Abt!“ Sie winkte ihm freundlich zu, indessen jener sich finster beugte und mit harten Schritten ging.

Barbara und Hamann standen beide an dem Tische, und keines getraute sich das andere anzusehen. Sie standen eine Weile so, als die Türe wieder aufging und der junge Urfar und die stämmige Hiltta eintraten. Die junge Magd faltete die Hände und blieb errötend an der Türe stehen, indessen der starke Urfar zögernd näherkam. Die Herrin sah ihn fragend an.

„Mit Eurer Gunst,“ begann jener stotternd, „mit Eurer Gunst, Herrin! Da Hiltta und ich uns gut sind, so dachten wir . . . so wollten wir . . . Wir bitten Euch Herrin, wir sind uns gut . . . Und da wir auf den Martinstag nach Hause gehen dürfen, nach unserm Dorfe Kohl,“ fuhr er plötzlich mit rotem Kopfe mutig fort, „so möchten wir dann gerne heiraten, mit Eurer Gunst!“

Er atmete tief auf und sah sich scheu nach Hiltta um, die ebenfalls einen ganz roten Kopf hatte.

Da begann die Herrin sanft mit trauriger, zitternder Stimme, und es war, als spräche sie eigentlich zu jemand anders: „Wenn ihr euch wirklich gut seid, so will ich euch nicht trennen. Komm her, Hiltta!“ Hiltta kam mit hastigen, kurzen Schritten näher. Die Herrin legte die Hände der jungen Leute zusammen, und ihre Stimme schien brechen zu wollen, als sie sanft sagte: „Was sich liebt, darf man nicht trennen. So nehmt euch denn und habt euch lieb, recht lieb!“

Die beiden stotterten froh ihren Dank und gingen dann mit vor Freude strauchelnden hastigen Schritten hinaus.

Hamann und die Herrin blieben zurück. Sie sahen sich stumm an, und ihre dunkeln Augen weitete ein grenzenloses Weh. Dann ging jedes stumm nach einer andern Seite hinaus — — —

VII.

Nun war es Nacht geworden. Die Nächte kamen jetzt so schnell und waren so dunkel und so lang.

Es ging ein frostiger Wind, und am Himmel hin fuhr ein finsternes Wolkengeschwader. Die Wolken waren zerfetzt, als kämen sie eben aus einem heftigen Kampfe. Sie rannten schnell dahin, stürzten sich gierig und lautlos auf jedes reine Fleckchen und verhängten den Mond mit ihren gigantischen Schatten. Dann war es finster, ganz finster . . . Und dann regnete es . . .

Regen . . . Regen . . .

Der Regen schlug irgendwo klingend auf, plätscherte dort, rasselte hier und fuhr raschelnd durch die alte Linde, die sich entblätterte. Dann regnete es still und lautlos, immerzu, immerzu . . . Kaum ein trippelndes Geklingel auf dem Dache oder sonstwo.

Die Läden in Hamanns Kammer waren geschlossen; aber man spürte durch die Läden doch den frischen

Duft des Regens, der nassen Erde, der tropfenden Bäume. Der Kienspan in dem eisernen Ring an der Wand flackerte müde auf und erlosch. Er glimmte noch. Dann schwand auch das, und in dem Raume herrschte eine tiefe Finsternis.

Es mußte spät sein. Es war alles still. Der Hof schien gestorben, die Häuser tot. Aber der Fall donnerte deutlich durch die reine Regenluft.

Der Fall donnerte . . .

Hamann stand angekleidet an der Mauer. Er ging nach vorn, dem Fenster zu, das nach dem Strome schaute. Er hielt dabei die Hände vor, um sich in der Finsternis nicht zu stoßen. Bei dem geschlossenen Laden angelangt, hielt er das Ohr daran und horchte. Ja, der Fall sang kräftig und frei sein altes Lied. Und der Strom, der Strom ging ruhig seinen sichern Weg.

Ob auch er seinen Weg gehen würde?

Hamann streckte wieder die Hände vor sich hin und ging in der Kammer herum. Er wollte denken . . . denken . . .

Ja, da war das Kloster. Da waren die Arkaden mit dem holperigen Pflaster in den Wandelgängen und mitten drin der Friedhof. Es war da feucht und kühl und ganz still; man konnte gut denken dort. Dann war da die Kirche, mit dem großen Gottesbilde darin, das wunderkräftig war. Man hörte den dumpfen Gesang der Mönche. Die Weihrauchwolken stiegen. Der Duft des Weihrauches zog in grauen Schwaden durch alle Gänge. Es roch überall nach Weihrauch. Und mit den Weihrauchwolken zog schwermütig die feierliche Melodie der Gesänge. Dann verstummte der Gesang, die Kerzen erloschen, und nur der Weihrauchduft blieb. Auf den kalten Fliesen der Kirche lag der fromme Bruder Martin. Er rutschte auf dem Boden hin, murmelte, schlug sich die Brust und betete bis zur Ekstase. So bereitete er sich auf die erhofften himmlischen Erscheinungen vor.



Schloß Kyburg. Nach Federzeichnung von Emil Bollmann, Kyburg.

Sonst war alles still und dunkel. Es war strenge verboten, zu dieser Stunde Licht zu brennen. Aber aus der Zelle des lustigen Bruders Mauritius drang ein schwacher Schimmer. Man wußte nicht, was er machte; vielleicht schrieb er.

Das war das Kloster . . .

(Schluß folgt).

Ein Gang über das Schlachtfeld von Solferino.

Mit acht Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Die Gegend am Südufer des Gardasees ist nicht allein ihrer Schönheit wegen, sondern auch wegen ihrer Fruchtbarkeit und Leppigkeit, die bereits an die ligurischen Gestade erinnert, bekannt. Meilenweit sind die Felder von sorgsam gepflegten Reben bedeckt; hie und da ist ein stattlich Kornfeld eingefügt, und schattige Haine von Zypressen-, Oliven- und Zitronenbäumen unterbrechen die schier endlosen Gefilde wohlthuend.

Doch weshalb sollte der Boden die Mühen seiner Bebauer nicht reichlich belohnen? Er ist ja im Laufe der Zeiten unzähligemal mit kostbarem Menschenblut gedüngt worden und nicht zuletzt im vergangenen Jahrhundert, wo die blutigsten Kämpfe um das Schicksal Italiens sich hier abgespielt haben! Tausende und Abertausende von Menschenleben sind hier zugrunde gegangen, und es sind nur wenige Orte in der Gegend, um die nicht schon in erbittertem Kampfe gerungen worden ist. Das größte und blutigste Ringen auf diesem Gefilde, dem

wir hier eine nähere Betrachtung widmen wollen, war die Schlacht von Solferino am 24. Juni 1859, an der über dreihunderttausend Streiter teilnahmen und von denen über ein Zehntel tot oder verwundet auf dem Schlachtfelde blieb. Mit Schauern denkt man des Schicksals der armen Verwundeten, die tagelang hilflos auf dem Schlachtfelde lagen und verschmachteten mußten, während heute die Schrecken des Krieges doch wenigstens soweit gemildert sind, daß für die Verwundeten rasche Hilfe zur Stelle ist und hiedurch Hunderte gerettet werden können, die früher elend zugrunde gehen mußten. Als bekannt darf gelten, daß gerade die Greuelszenen von Solferino dem Philanthropen Henry Dunant Veranlassung gaben, durch Gründung des „Roten Kreuzes“ das Los der Verwundeten im Kriege mildern zu helfen.

Solferino, das der gewaltigen Junischlacht den Namen gab, liegt am Rande der äußersten Moräne des einstigen Garda-